

umwelt 2017 plus



dialogrunde

Im Fluss der Gedanken

Was für Impulse werden freigesetzt, wenn sich 12 Personen an vier Abenden treffen und sich nach einer bestimmten Dialog-Methode mit einer konkreten Fragestellung auseinandersetzen? Das war die Ausgangslage der Dialogrunden umwelt2017plus. Das Gesprächs-Experiment war ein Prozess mit offenem Ausgang, in dessen Verlauf eine Vielzahl von unterschiedlichsten Ideen ausgelöst wurde. Die Namen der Teilnehmenden werden nicht veröffentlicht, um die Privatsphäre zu wahren. Das gehörte zum Dialog-Rahmen.

Die Fragestellung lautete: „Was braucht es, um umweltverträgliches und soziales Verhalten in unserer Gesellschaft zur Routine werden zu lassen?“ Die Teilnehmenden sassen im Kreis, in der Mitte lag ein Stab, der den Flow der Gedanken bestimmte: Wer etwas sagen wollte, ergriff den Stab. Das gehört zur Dialogmethode nach David Bohm (1917-1992): Man hört einander zu, ohne gleich immer eingreifen und etwas klarstellen oder dementieren zu wollen.

Der Quantenphysiker beschäftigte sich intensiv mit dieser Form des gemeinsamen Denkens. Statt, wie in einer Diskussion, etwas zu zerteilen und auseinanderzunehmen, wird ein freier Sinnfluss zwischen den Teilnehmenden in Gang gesetzt. Daran war Bohm interessiert. Wird diese Dialog-Form gemeinsam geübt, verändert sich auch die Atmosphäre in der Gruppe. Sie beginnt, gemeinsam zu denken, statt gut verteidigte Ansichten gegeneinanderzustellen.

Zwar zeigten sich in der umwelt2017plus-Gruppe erste Ansätze dieser Entwicklung, aber der gemeinsame Denk-Organismus mündete am Ende nicht in konkrete Handlungsansätze. Ein Hauptgrund war sicher die Zeit: Vier Abende reichten dafür nicht aus. Die gemeinsame Denksuppe der Teilnehmenden müsste für einen solchen Durchbruch länger hochgekocht werden.

Doch der Dialogprozess brachte eine Fülle von Meinungen, Beobachtungen, Ideen und Haltungen auf den Tisch, wie das im üblichen Hick-Hack in einer Diskussionsrunde so nicht möglich wäre. Bei aller Spontaneität und Reichhaltigkeit der Statements schälten sich zunehmend einzelne Themen und Grundmuster heraus, die den Kurs der Gruppe bestimmten. Das verdeutlichen die Protokolle, wie sie von jeder Dialogrunde angefertigt wurden. Sie werden hier ungefiltert veröffentlicht. In diesem Steinbruch der Gedankenblitze und Wertehaltungen leuchten immer wieder Sätze auf, die uns besonders einsichtig scheinen oder berühren können. Und uns motivieren, selber weiterzudenken, vielleicht sogar entsprechend zu handeln!

Impressum

Herausgeber: umwelt2017plus,
(Dienststelle Umwelt und Energie des
Kantons Luzern, uwe)

Protokolle: Pirmin Bossart, Luzern

Layout und Illustration: Patrick Zurkirchen
und Kim Häcki

Designed by Freepik

Publiziert am 01.06.2017

Download: www.uwe.lu.ch

umwelt2017plus. Interviews von Pirmin Bossart,
Luzern ist lizenziert unter einer Creative Commons
Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Dialogrunde 1 - 1. Dezember 2016

Viele messen heute ihr Glück nicht an der Lebensqualität, sondern rein in materieller und finanzieller Hinsicht. Selbstbefragung: „Wieviel Zeit für was nehme ich mir im Leben? Zum Geld verdienen? Zum Leben? Zum etwas Gutes machen? Diese Fragen stellen wir uns oft gar nicht mehr, weil wir ans Geldverdienen denken.“

Dialogrunde 2 - 15. Dezember 2016

Es geht mir sehr viel besser, wenn ich mich nicht von der grossen Welt-Bewegung beeinflussen lasse, sondern mich auf meine kleine Bewegung fokussiere. Ich bin immer im Gesamten drin und kann es nicht bestimmen. Wenn es mir gut geht und ich umgehen kann damit, kann ich etwas bewirken.

Dialogrunde 3 - 5. Januar 2017

Wir zerstören viel und überlegen uns gleichzeitig auf hohem Niveau, wie wir noch etwas retten können. Dann engagieren wir uns. Das ist unsere Trägheit. Ich wünsche mir, dass wir das vorhandene Wissen anwenden und nicht einfach weiter Wissen anhäufen.

Dialogrunde 4 - 19. Januar 2017

Für das Flickern muss man Zeit haben und in Ruhe an etwas drangehen. Das ist meditieren. Flickern ist, sich trauen etwas in die Hände zu nehmen oder jemanden zu suchen, der das kann. Er erzeugt das gute Gefühl: Ich kann etwas anpacken, ich kann es lösen.

Dialogrunde 1

Donald Trump bewegt viele Gemüter, seine Tendenz zur Nationalisierung und Ausgrenzung macht Angst. Handkehrum und paradoxerweise könnte seine Abkehr von der Globalisierung eine spezielle Dynamik für die Umwelt auslösen, weil sie einige Störfaktoren beinhaltet, die unserer Lebensqualität schlecht bekommen. Oder löst er eine Katastrophe aus, die viele Leute neu aufweckt?

Man macht ein viel zu grosses Traritrara um diesen Typen: Vieles, was er an Meinungen verkörpert, ist schon dagewesen. In jenen Teilen der Bevölkerung, die ihn schliesslich gewählt hat.

Die heutige Schnelligkeit beeinträchtigt das Sorgfaltsgefühl. Die Sorgfalt geht verloren. Auch die Ruhe, die es braucht.

Mir geht es gut, wenn ich eine sinnvolle Tätigkeit habe. So kann ich auch eine bessere Beziehung zur Umwelt aufbauen. Ganz in meiner kleinen Welt von mir.

Menschen ändern ihr Verhalten erst, wenn sie vor der Wand stehen. Dann wird es wieder soziale Bewegungen geben, weil die Menschen eine direkte Erfahrung machen.

Ich bin hoffnungsvoll, dass wir im Dialog etwas erreichen können, bevor uns der äussere Zwang sagt, wohin es geht. Wir haben noch eine Chance!

Viele messen heute ihr Glück nicht an der Lebensqualität, sondern rein in materieller und finanzieller Hinsicht. Selbstbefragung: Wieviel Zeit für was nehme ich mir im Leben? Zum Geld verdienen? Zum Leben? Um etwas Gutes zu machen? Diese Fragen stellen wir uns oft gar nicht mehr, weil wir nur ans Geldverdienen denken.

Es wird Gegenbewegungen geben, das macht mich optimistisch. Menschen reagieren immer wieder auf Gegebenheiten. In vielen Bereichen befinden wir uns in einer guten Dynamik.

Es geht mir sehr viel besser, wenn ich mich nicht von der grossen Welt-Bewegung beeinflussen lasse, sondern mich auf meine kleine Bewegung fokussiere. Ich bin immer im Gesamten drin und kann es nicht bestimmen. Wenn es mir gut geht und ich umgehen kann damit, kann ich etwas bewirken.

Was braucht es, um bei mir soziales Verhalten und positives Umweltverhalten zu bewirken? Die Wege zum eigenen Glück?

Es geht trotzdem weiter. Wir haben die demokratischen Mittel, die ich bewusst einsetze, um Sachen zu verändern. Auch im Berufsleben. Es gibt nicht nur mein kleines Umfeld oder die eigene Person. Es gibt mehr.

„Was machen wir mit unserem Leben?“ ist eine ganz wichtige Frage. Das Grundvertrauen, dass es weitergeht, ist trotzdem da, obwohl man rein rational dafür eigentlich keinen Grund hat.

Langsamer und bescheidener leben, ein kleinerer Aktionsradius, weniger Material umsetzen: Wir wissen alle, dass wir schon selber Mühe haben damit. Wie macht man all das und ist trotzdem noch zufrieden? Was müsste der Mensch ändern, dass er mit weniger zufrieden wäre, mit einem kleineren Aktionsradius? Theoretisch ist das alles einsichtig – und im Alltag?

Man muss einfach den Mut haben, das auszuprobieren. Das Neue kennenlernen und die Ergebnisse dieses Prozesses weitergeben. „Mit fast nichts“ leben: Was ist das? Wissen wir das heute?

« Was machen wir mit unserem Leben? »

Konkretes Beispiel: Der Kollegin auf den Geburtstag nicht ein Buch oder eine CD oder sonst ein Ding schenken, sondern ihr gemeinsam mit andern ein Erlebnis ermöglichen. Eine Erinnerung schenken, etwas Zwischenmenschliches schaffen. Das ist nachhaltiger.

Der soziale Bereich ist wichtig für mich. Mich aufgehoben fühlen können bei den Menschen, das tut mir gut. Dort kann ich das haben, was ich früher vielleicht mehr im Konsum gehabt habe.

Langeweile, Musse, nichts machen: Die Balance zwischen Ruhe und Aktivität stimmt bei vielen Menschen nicht mehr so ganz.

Mir fällt auf: Wir sind immer lösungsorientiert.

Wenn ich mich gut fühle, brauche ich oft weniger. Eigentlich strebe ich eine Zeit an, in der ich weniger brauche. Das ist auch ein Indikator für mein persönliches Wohlbefinden.

Ruhig sein, nur sein, keine Medien aufnehmen, reduce to the max.

„Weniger ist mehr“: Wer sagt einem eigentlich, man müsse mehr haben? Warum haben wir dieses Gefühl?

Es ist das System, in dem wir leben, das uns dazu trimmt.

Ein materielles Leben zu führen, ist viel einfacher, als sich mit sich selber zu beschäftigen. Das braucht mehr Stärke und Energie.

Menschen in unserer Welt werden nicht glücklicher, wenn sie mehr haben, wenn sie mehr konsumieren. Warum nicht eine Werbekampagne lancieren und entsprechende Infos vermitteln, im Sinne von: Leute, ihr werdet nicht zufriedener, wenn ihr mehr konsumiert!

Was könnte ein Mittel sein, das kundzutun? Vielleicht ein virtuelles Forum, wo die Menschen ihre Erfahrungen einbringen können, wo sie posten können, was sie zufrieden macht.

Es ist ein grosses Handicap, dass wir nicht bereit sind, etwas anzunehmen, das nicht so toll ist, das nicht linear verläuft. Wir müssen es aushalten, dass es uns oder einem selber nicht immer gut geht. Mit dem müsste man sich etwas versöhnen. Er ist sinnvoll, etwas anzustreben, aber man soll es nicht halten. Die Lust am guten Moment kann endlos sein, aber es ist auch schön, wenn es wieder einen nächsten gibt.

Es ist für mich schon ein Ziel, eine gewisse Konstanz reinzubringen. Zeit haben! Zeit mit andern Leuten, Beziehungen pflegen, Familie, Freunde. Diese Qualitäten im Leben nicht genug beachtet zu haben, das wird von Menschen auf dem Totenbett oft bedauert.

Das Sterben oder den Tod vor Augen haben, die eigene Sterblichkeit leben, im Angesicht des Todes sein: Das ist ein sehr wesentlicher Teil, um den Moment anzunehmen und zu leben, auch wenn es nicht immer gut ist. Das klare Bewusstsein, dass wir zu Ende gehen, müssten wir wieder mehr ins Leben integrieren. Und auch das Bewusstsein, dass wir die (guten) Momente des Lebens nicht endlos festhalten können.

Schlussrunde

Das Aushalten in dieser Runde ist wichtig für mich: Nicht immer gleich etwas sagen wollen.

Den bisherigen Konsens - Bescheidenheit, Einfachheit etc. - würde ich in Frage stellen. Was ist eine gelingende Gesellschaft? Für wen? Da müsste man noch tiefer gehen.

Warum konnte das Nichtrauchen durchgesetzt werden? Es ist die Macht des Gesetzes!

Das Thema ist komplex. Es geht eigentlich darum, die ganze Welt in Frage zu stellen.

Viele Impulse sind gekommen. Es ist spannend, sie sein zu lassen, nicht immer gleich zu reagieren und trotzdem beim Thema zu bleiben

„Weniger ist mehr“ ist für mich keine Rückwärtsbewegung. Aber wie bringt man Routine in dieses Verhalten?

Das war eine gute Übung für mich. Nicht zuletzt aufgrund des Stabes, der einem gehindert hat, immer gleich etwas zu sagen.



Dialogrunde 2

Ich erfahre in meinem beruflichen Alltag als Ergotherapeutin, dass die Frage eines umweltgerechten Verhaltens für die meisten nicht zuoberst auf der Prioritätenliste steht. Es ist für viele Leute kein drängendes Bedürfnis, sich damit auseinanderzusetzen.

Wir sollten über Werbung nachdenken. Es ist eine Industrie, die in der Bevölkerung erfolgreich Bedürfnisse schaffen kann, die es gar nicht gibt. Die bürgerliche Politik lässt Tabakwerbung zu. Man kann junge Leute gezielt süchtig machen. Wie liesse sich Werbung ebenso gezielt für unser Anliegen eines umwelt- und sozialgerechten Verhaltens einsetzen?

Werbung ist nicht einfach schlecht. Tatsächlich sind nicht immer alle Leute für vernünftige Worte zugänglich. Von daher ist es gut, auch über andere Mittel zu verfügen. Ich bin eine Anhängerin der Aufklärung und gehe grundsätzlich davon aus, dass man alle Menschen mit vernünftigen Argumenten überzeugen kann – aber ich musste da auch schon Abstriche machen.

« Wir sollten über Werbung nachdenken. »

Vieles, was man sich von der Aufklärung versprochen hat, ist längst nicht eingetroffen. Im Gegensatz zu Frisch, der eher die Position der Aufklärung vertrat, glaubte Dürrenmatt nicht daran, dass sich der Mensch verbessert und er zu rationalen Lösungen unserer Probleme findet. Ich bin auch der Überzeugung, dass es nicht reicht, mit mehr Aufklärung und Argumenten etwas erreichen zu wollen oder gar eine Lösung zu finden. Es muss anderes geben – aber was?

Man muss Emotionen vermitteln können, nicht nur Wissen. Bestimmte politische Fraktionen arbeiten oft mit Angst. Das lässt uns etwas spüren. Eigentlich finde ich es grausam, mit diesem Mittel zu arbeiten. Es ist manipulativ.

Man müsste die Leute gluschtig machen und vermitteln, dass ein bestimmtes Verhalten Freude bereitet und zu einem guten Lebensstil gehört. Das ist besser, als mit Angst zu operieren oder mit Verboten.

Man hat auch Angst vor Veränderung. Der Mensch hat von Natur aus nicht gerne Veränderung.

Wir sind zu träge. Uns geht es zu gut. Es braucht viel Gravierenderes, damit etwas passiert mit uns. Zentral ist die Haltung. Was ist ein gutes Leben? Das ist so unterschiedlich. Es scheint mir nicht möglich, ein „gutes Leben“ mittels Politik oder Ideologie vermitteln zu wollen. Ruhe und Gelassenheit sind auch Elemente, die in diesem Zusammenhang wichtig sind. „Umwelt“ kann ich nicht isoliert angehen, wenn ich nicht grundsätzlich weiss, was ein gutes Leben ist.

Ängste haben bei mir zugenommen. Beispielsweise die Kombination von social medias und Fake-News. Oder was passiert mit Uran, das in die falschen Hände gerät? Wenn ich mich auf mein eigenes Umfeld zurückziehe – ich habe ja oft genug zu tun, dass es mir selber gut geht – spüre ich, dass die allgemeinen Fragen wie Umweltverträglichkeit usw. zweitrangig geworden sind.

Die Bienen sind plötzlich ein grosses Thema geworden. Die Leute wollen massenhaft Wildbienen-Hotels basteln. Ist deswegen das Thema angekommen? Dass man vom Basteln einen Schritt weitergeht und die allgemeinen Zusammenhänge des Ökosystems zu verstehen lernt oder weiter vermittelt, dieser Schritt wird leider nicht gemacht. Es ist wie eine Konsumhaltung in allem drin.

Zum Thema Werbung: Die Klima-Grosis, die den Bund einklagen, wurden von Greenpeace rekrutiert. Hätte Greenpeace das alleine gemacht, wären die Medien viel weniger aufgesprungen. Ich bin immer noch positiv gestimmt, dass man etwas bewirken kann. Die Frage ist, wie langfristig das hält. Der Fukushima-Effekt war auch nur temporär wirksam.

Der Bienen-Film zeigt unter anderem, wie ein Bienenstaat funktioniert. Sie haben eine differenzierte Arbeitsteilung und eine superschlaue Kommunikation. Zudem scheinen die einzelnen Bienen immer das Ganze im Auge zu behalten. Es ist ein Modell, das wir Menschen auch gerne hätten, das für uns zumindest interessant wäre: Alle arbeiten am Gleichen, damit wir uns weiterentwickeln können.

Der grosse Unterschied zu den Menschen ist: Bienen haben kein Ego.

Und: Der Mensch kann denken, hinterfragen.

« Der Mensch kann denken, hinterfragen. »

Manchmal denke ich: Wir sind zu privat. Wir beschäftigen uns zu sehr mit der Gestaltung von privaten Räumen. Auch das Auto ist so ein privater Raum. Wir sind wenig gezwungen, Räume gemeinschaftlich zu gestalten, das haben wir wie verlernt. Würden wir häufiger gemeinsame Räume gestalten, wären wir gefordert, uns mit den Fragen der Umwelt- und Sozialverträglichkeit auseinanderzusetzen.

In der Landwirtschaft ist eine Verbesserung der Umweltsituation im Gang. Warum? Der Grund dafür ist das Geld, sind die Direktzahlungen.

Wir sind nicht mehr angewiesen aufeinander. Ich brauche den andern gar nicht. Das ist auch systemimmanent. Das System trägt einen. Wir wissen kaum mehr, was das gemeinschaftliche Unternehmen, das Miteinander-etwas-Machen, für positive Prozesse auslösen können.

Hariri schreibt in „Eine kurze Geschichte der Menschheit“, dass sich 250 Leute über Klatsch und Tratsch organisieren können. Sollen mehr Leute mobilisiert werden, braucht es eine Idee. Also frage ich mich: Was könnten das für Bilder sein, die für Menschen Bedeutung haben und die sie auch emotional ansprechen? Menschen müssen berührt sein von etwas. Was könnte so etwas sein, in unserer Fragestellung?

Von einer grossen Idee zu einer Ideologie ist es nicht weit. Wenn ich daran denke, was daraus oft gemacht worden ist, läuft es mir kalt den Rücken hinunter. Ich versuche, ein gutes Leben zu führen und vieles bewusster zu machen, das ist für mich ein Weg. Ich glaube nicht an die grosse Idee der Menschheit.

Wenn man seine Ängste nicht rationalisieren und abstrahieren kann, ist man ihnen ausgeliefert. Es braucht also beides: Rationalität und Emotion.

„Was braucht es, um umweltverträgliches und soziales Verhalten in unserer Gesellschaft zur Routine werden zu lassen?“ heisst unsere Fragestellung. Ich merke: Bei dieser grossen Perspektive komme ich nicht weiter.

Im Kleinen beginnen und ansteckend sein, das ist ein Anfang. Mich würden Ideen für die Umsetzung interessieren. Was braucht es konkret? Und ja: Man kann nicht erwarten, dass dann irgendwann alles gut ist. Es gibt immer Sonne und Schatten. Das gehört zum Gleichgewicht der Natur.

Eine konkrete Idee, die mich seit Jahren verfolgt: Woher nehme ich die Energie, die ich zum Leben brauche? Mein Traum ist, dass ich diese ganze Energie selber produzieren und speichern kann. Ich glaube, bis ich pensioniert bin, könnte das erreicht sein. Was kann ich heute schon tun? Ich wohne in einem Mietshaus. Ich kaufe Naturstrom, rede mit Kollegen drüber, verbreite meine Ideen.

Gemeinsame Räume assoziiere ich mit Allmende. Das ist für mich ein Ansatz, ein Richtung, dort ist ein Potential. Gemeinschaft ist ein Bedürfnis des Menschen. Es ist tief in uns verankert. Wir leben zwar individualistisch, sind aber trotzdem soziale Wesen und brauchen das in einer Form.

Gemeinsame Erlebnisse müssen nicht unbedingt ein besseres Umweltverhalten zur Folge haben. Es kann auch heißen, dass eine Gruppe von Freunden mit Autos zu einem Ausflugspunkt fährt etc. Das gemeinsame Erlebnis reicht nicht, dass man automatisch umweltverträglicher handelt.

Mir geht es um die gemeinsame Nutzung von Räumen. Früher gab es in den Mietshäusern die gemeinsame Waschküche. Das hatte zur Folge, dass weniger Energie verbraucht und wohl auch weniger gewaschen wurde als heute, wo praktisch alle ihre eigene Waschmaschine haben. So wurde man ein Stückweit gezwungen, anderes zu erleben, wenn man Räume gemeinsam nutzt. Es ist auch ein anderes Erlebnis, wenn man in einen Park geht statt nur im eigenen Garten zu sein.

Ich finde den Gedanken der Allmende spannend. Die Waschküche, die öffentlichen Räume. Ich erlebe im öffentlichen Raum auch Konflikte. Wenn ich das Velo am Bahnhof abstellen will und am Eingang alles überstellt ist, so dass ich mein Velo kaum mehr unterbringen kann, nervt mich. Denn auf diesem Raum habe auch ich einen Anspruch auf eine Nutzung. Gleichzeitig gibt es Leute, die sich einfach nehmen, was sie brauchen, ohne Rücksicht auf die andern. Es gibt also Konflikte, und da muss man sich einigen. Das bedingt oft Mut. Diesen müssten wir im Alltag wieder viel stärker aufwenden.

Ich bin Fatalist, ich ziehe mich zurück. Andererseits spüre ich auch eine Sehnsucht nach diesem Gemeinschaftlichen. Was lässt sich machen, damit etwas ansteckend wird? Was ist das für ein Mechanismus? Wenn man ihn kennt, ist man eventuell wieder viel mutiger.

Die Zufriedenheit ist ein wichtiger Punkt. Das ist ansteckend. Trifft man einen zufriedenen, glücklichen Menschen, ist das sofort erstrebenswert. Solche Menschen nimmt man sich zu Vorbildern.

Es gilt, Wege zu finden, die nicht über Verbote führen. Leute sind für etwas zu gewinnen, wenn sie gestalten können. Es geht darum, die Gestaltungsfreude zu wecken, im Kontext mit Umweltfragen.

Ein Auto zu haben oder irgendwo hinzufiegen empfinden Leute auch als Gestaltung, um etwas Neues zu erleben. Man kann auch sehr schöne Erlebnisse haben, die schlecht für die Natur sind. Wie können wir genau wissen, was gut oder schlecht für die Natur ist?

Das bedingungslose Grundeinkommen ist ein Ansatz, der noch vieles andere enthält. Es hat mich fasziniert, dass dieses Thema von Leuten in die Gesellschaft gebracht wurde und man sich damit auseinandersetzte. Hinter der Ablehnung steckte wohl die Angst. Wir haben so viel zu verlieren und niemand weiss, wie es herauskommt. Man müsste von vielem Abstand nehmen, das einem lieb geworden ist und mithelfen, zu gestalten. Es ist auch ein Experiment auf der politischen Ebene. Ich hoffe, dass davon etwas zurückgeblieben ist. Es geht dabei um einen grossen Schub, vom dem wir nicht wissen, ob er auch gelingt. Aber einen gesellschaftlichen Zustand einfach halten zu wollen, finde ich völlig uninteressant.

« Die Angst vor dem Verlieren
ist vermutlich grösser als die
Freude am Gewinnen. »

Der Mensch ist auch faul. Manchmal fehlt ihm der Wille, etwas zu machen, wenn er freie Zeit hat. Daran scheitert vieles.

Die Angst vor dem Verlieren ist vermutlich grösser als die Freude am Gewinnen.

Das Modell bedingungsloses Grundeinkommen hat viel mit dem Allmend-Gedanken zu tun.

Leute, die dem Modell gegenüber skeptisch sind, denken vielleicht:

Ich bin auch ein fauler Sack,
warum sollte ich noch etwas
machen, wenn man auch
ohne arbeiten Geld
bekommt? Also ist man
dagegen. Man vertraut
nicht darauf, dass es
funktionieren könnte.

Unter dem bedingungslosen Grundeinkommen verstehe ich die Schaffung von Zeit, die man für anderes verwenden kann, zum Beispiel für die Familie. Das Modell meint nicht, einfach im Bett zu liegen, sondern sich diese Freiheiten zu nehmen, sich für etwas einzusetzen.

Es ist offenbar nicht gelungen, das bedingungslose Grundeinkommen beliebt zu machen. Man muss Ideen so formulieren, dass die Menschen berührt und angesprochen werden.

Ich würde es gut finden, wenn Menschen fauler würden. Dann machen sie sicher nichts Schädlicheres. Es ist auch eine Art Musse, die mir oft fehlt. Es könnte eine Chance sein, etwas fauler zu sein. Eventuell käme dann sogar eine gute Idee. Ideen fallen einem zu, die schafft man sich nicht.

Wir haben noch wenig von geschlossenen Kreisläufen geredet.

Ich denke da auch an den Kreislauf des Menschen. Die alten Menschen werden heute in Watte gepackt. Sie können sich viel leisten. Vielleicht sollte man ihnen vermehrt gesellschaftliche Aufgaben geben, damit sie nicht nur mit dem GA in der Schweiz herumreisen.

Die alten Menschen vermehrt einzubinden, würde ja auch wieder mehr Leistung bedeuten. Von daher ist es für mich schwierig, das zu fordern.

Es gäbe auch die dosierten Formen. Ganz viele Menschen empfinden die Pension als Belohnung für ein langes Arbeitsleben, das oft auch sehr hart und schrecklich war. Ich würde mir wünschen, dass diese Belohnung nicht so zweiphasig aufgeteilt würde, sondern sozusagen „allmendig-verteilt“ in das ganze Leben eingebunden wäre.

Ich teile diesen Gedanken: täglich belohnt zu werden und nicht erst ab 65. Letztere Haltung hat etwas Träges. Wir verführen uns selber zu dieser Trägheit. Man hält etwas aus, danach kommt der Lohn. Das scheint mir eine Struktur zu sein, die sich enorm fixiert hat. Das Gegenteil wäre: Ich arbeite jetzt, ich genieße jetzt! Diese Durchmischung wünschte ich mir.

Mit dem bedingungslosen Grundeinkommen würden die Lebensabschnitte vielleicht fließender. Es könnte der Anfang einer grossen Umschichtung sein, die auch die Pensionierung betrifft.

Viele Kreisläufe sind selbstverständlich geworden: Alu sammeln, Kleider sammeln etc. Es ist gelungen, dieses Verständnis zu wecken.

Es geht noch weiter: Wohin gehen die Materialien, wenn ein Stuhl oder ein Gerät ausgedient hat? Ich kenne eine Firma, die einen Bürostuhl gemacht hat, dessen einzelnen Teile in jedem Fall wieder in den Kreislauf gebracht werden können. Hier liegt noch ein grosses Potential.

Viele verstehen das Modell des Kreises. Das ist anschaulich. Deswegen lassen sich Kreisläufe auch gut vermitteln.

Welche Rolle kann die Werbung einnehmen? Und was braucht es sonst noch? Wir sind auch nach 30 Jahren grundlegender Einsichten immer noch weit weg von einem Paradigmawechsel. Der wirkliche Durchbruch fehlt.

Mit dem Waldsterben hat sich nicht viel mehr geändert als die Abgasvorschriften. Dass das Rauchverbot akzeptiert wurde, ist meines Erachtens auch eine Sündenbock-Geschichte. Das Rauchverbot war eine Erstzhandlung für anderes, das sich nicht so leicht aus der Welt schaffen lässt.

Beim Recycling war es die Sackgebühr, die am meisten bewirkt hat. Beim Rauchen waren es die Einflüsse der Gesundheitsgremien und der internationalen Instanzen/Verbände, die schliesslich zu den Gesetzen geführt haben.

Ideen alleine reichen also nicht aus. Braucht es immer einen Gewinn?

Ich glaube nicht, dass es einen Gewinn braucht, sondern die Einsicht in die Notwendigkeit

Um auf die Bienen zurückzukommen: Sie haben ein gutes Image, obwohl sie auch stechen können. Vielleicht fehlt uns das Stechen ein wenig. Vielleicht müsste man stärker „guerillamässig“ etwas aufziehen und mehr zustechen. Es ist diese Sehnsucht, Mut zu haben und Sachen zu machen, die verbindlicher sind.

Ich verstehe Gesetze nicht grundsätzlich als etwas Negatives. Dahinter stecken doch Ideen. Diese werden immer stärker, bis deren Notwendigkeit so klar ist, dass Gesetze daraus werden.

Es braucht Gesetze, weil die Einsicht in die Notwendigkeit fehlt. Wäre diese Einsicht da, bräuhete es keine Gesetze.

Ich verstehe Gesetze als Konsens einer Mehrheit, die überzeugt davon ist, dass es etwas braucht.

« Ich glaube nicht, dass es einen Gewinn braucht, sondern die Einsicht in die Notwendigkeit. »

Schlussrunde

Im politischen Prozess mitzumachen ist mir zuwider. Er lässt den Freiraum in den Gesprächen nicht zu, den ich brauche. Wie kann ich trotzdem an der gesellschaftlichen Meinungsbildung mitarbeiten – mit einer Art, die mir entspricht?

Es ist auch ernüchternd: Die Schweizer werden Recycling-Weltmeister, weil der Kehrichtsack 2.50 Franken kostet. Ich frage mich: Was sind das für Bilder, die wir schaffen können, die Menschen bewegen? Und: Ich bin überzeugt, dass es auch klare Begrenzungen oder Gesetze braucht.

Ich bin froh, dass das bedingungslose Grundeinkommen zur Sprache gebracht wurde. Eine spannende und grossartige Idee. Dieses Modell mit der Allmend zu verknüpfen, das nehme ich sehr gerne mit. Dass verschiedene Leute und Ideen zusammenkommen, dass man gemeinsam etwas macht, in diese Richtung muss es laufen. Auch das KreislaufThema möchte ich wieder aufnehmen.

Ich muss die Lösung gar nicht finden. Das gemeinsame nach Möglichkeiten suchen ist mir heute viel stärker erschienen. Auch das Wesen dieser Dialogrunde ist mir klarer geworden: Ich muss nicht Stellung nehmen und immer entgegenen. Ich sage, wenn ich etwas zu sagen habe, klinke mich aus und stosse neu dazu, wenn ich wieder etwas beitragen will.



Dialogrunde 3

Mich beschäftigt, wie ich mein Verhalten verändern kann. Solange man sich etwas nicht gewohnt ist, fühlt es sich falsch an. Das macht es schwierig, sich zu verändern. Ich würde gerne wissen: Was hast du, was habt ihr schon gemacht, das einem wirklich veränderte, obwohl es sich am Anfang beschissen anfühlte? Gibt es Beispiele von solchen Verhaltensänderungen?

Das letzte Mal diskutierten wir über die Allmende, das Gemeingut. Eigentlich ist die ganze Welt ein Gemeingut. Wir haben die Welt nur zum Nutzen, nicht zum Verbrauch. Dem steht oft der Begriff des Eigentums entgegen, wie er schon im Römischen Recht formuliert wurde. Plakatativ lässt sich daraus ableiten: Wenn etwas mir gehört, kann ich es auch zerstören.

Ich sehe eine Hauptproblematik unserer Gesellschaft darin, dass allem ein Geldwert zugewiesen, alles immer finanziell diskutiert wird. Es gibt nicht so viele Leute, die hin stehen und sagen: Das ist mein Weg, ich mache das nicht so. Die es aushalten, wenn sie in der Kritik stehen oder missbilligt werden und ihre Position einer andern Werthaltung weitergeben. Das Gemeingut hat einen unglaublichen Wert. Das müsste viel bewusster gemacht werden. Jemand hat mal gesagt, dass man nur das schützen könne, was man kennt und das man gerne hat.

« Man kann auch etwas aufnehmen und weiterführen, das mal gescheitert ist. »

« Ein Spinner muss es aushalten können, dass er ein Spinner ist. »

Es gibt immer wieder grosse Einzelne, die ein neues Denken öffnen und Fortschritt bringen. Bruder Klaus war quasi ein Spinner, der europaweit seine Akzeptanz gefunden hat. Ein Spinner muss es aushalten können, dass er ein Spinner ist. Oft geht es einfach lange, bis die Leute merken, was dahinter steckt.

Man könnte jedem Menschen ein Kontingent an Gemeingütern geben. So liesse sich der Verbrauch ein stückweit steuern. Aber dann braucht es auch ein Kontrollsystem, Fünfjahrespläne, was weiss ich. Da denkt man natürlich gleich an die DDR, wo allen alles gehörte. Also ist das eventuell auch nicht der richtige Weg.

Zur DDR: Ich denke, dass man auch etwas aufnehmen und weiterführen kann, das mal gescheitert ist. Warum es nicht wieder wagen, gerade mit der Erfahrung des Scheiterns im Rücken? Zum Beispiel das Private zugunsten des Öffentlichen aufgeben.

Neben dem politisch-gesetzlichen Weg, der etwas verordnet, sind Verhaltensänderungen auch über einen emotionalen Weg möglich: Über das Staunen, die Zeit erfahren, die Liebe, das Erleben von Freundschaften usw.: Sie generieren Werte, bei denen ich mich wohlfühle und den eigenen Weg gehen kann. Wenn man eine emotionale Erfahrung macht, die einem etwas bringt, kann man sich verändern. Also: Wie schaffe ich einen emotionalen Mehrwert durch mein Verhalten?

Mein Nachbar hat zwei Hasen im Hasenstall. Wenn ich das Haus verlasse, gehe ich dran vorbei. Im Normalfall nehmen die Hasen von mir keine Notiz. Da kann ich dreimal mit der Zunge schnalzen und es passiert gar nichts. Als mein Nachbar mal fort war, hab ich die Hasen gefüttert. Und siehe da: Einmal schnalzen genügt und sie kommen angehoppelt. Auch wenn ich bloss vorbeigehe. Befinden wir uns nicht in derselben Hasenstall-Situation? Verhalten wir uns selber nicht genauso? Wir tun nur dann was, wenn wir profitieren (früher ging es ums Überleben), und sonst gar nichts.

Wenn ich an gelungene Beispiele von Verhaltensänderungen denke, haben sie immer mit einem Verzicht zu tun: Nicht mehr Rauchen, nicht mehr Auto fahren usw. Gibt es Beispiele, wie man sein Verhalten ändert, ohne einen Verzicht zu üben?

Es gibt nicht nur Verzicht, es gibt auch Erfahrungen, etwa mit Krankheit oder Tod. Auch das verändert Werte.

Vor ein paar Jahren konnte ich nicht 100 Prozent arbeiten. Das war lohnmässig mit einem Verzicht verbunden, aber brachte andererseits auch einen Gewinn: Ich hatte mehr freie Zeit. Und ich konnte sie so einsetzen, dass ich keinen Verzicht gespürt habe. Ich ging mehr auf dem Markt einkaufen oder war draussen in der Natur. Mehr Zeit zur Verfügung zu haben hat mein Verhalten geändert. In jedem Verzicht steckt auch ein Gewinn. Heute könnte ich mir nicht mehr vorstellen, 100 Prozent zu arbeiten.

Ich habe lange Jahre in WGs gewohnt. Da ging es immer um das geteilte Leben mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, das hat einem auch reflexionsmässig wach gehalten. Ich habe einen Gewinn an menschlichen Beziehungen erfahren, an Wissen, Austausch, Erfahrung. Das Teilen kann auch einen Gewinn bedeuten, ja: Wenn man sich etwas teilt, hat man fast mehr Gewinn. Bei allem, das man gemeinsam macht, kann ein Gewinn entstehen. In Deutschland gab es damals auch Tauschringe oder Tauschnetze, das war sehr hip. Auch das frei verfügbare Wissen generiert wieder neues Wissen. Wir könnten uns fragen: Welche Formen des Teilens schaffen neue Routinen?

WGs waren ja auch eine Bewegung. Das gefällt mir. Eine Bewegung: Das könnte auch heute, für unsere Anliegen, ein Orientierungspunkt sein.

Teilen hat viel mit beweglicher werden zu tun. Wissen, wer was hat, und Wege finden, dieses optimal zu nutzen und auszutauschen. Es kann auch spannend sein, eine Begrenzung zu erfahren. Vielleicht ist Begrenzung ein besserer Begriff als Verzicht. Das Gestalten wird spannender, wenn eine Begrenzung oder wenn Regeln da sind.

Das Teilen müsste man weiterdenken. Was könnte man teilen? Teilen ist ein grosses Potential, um sich zu verbinden. Es ermöglicht Kommunikation und Kontakte. Wer selber teilt, trägt wohl auch Sorge zu den Sachen.

Bisherige Beispiele haben sich oft auf eine Situation bezogen, in der man aus der Not heraus so und nicht anders handelt. WGs und das damit verbundene Teilen entstehen, weil man in der jungen Lebensphase nicht genügend Geld hat und sich also notgedrungen auf ein günstiges Wohnen ausrichtet. Viele wachsen später heraus und bauen sich etwas Privates. Wenn ich selber wieder mehr Geld habe, pflege ich offensichtlich wieder mehr das Eigene. Warum machen wir etwas nicht mehr, obwohl wir ja eine gute Erfahrung damit gemacht haben? Ich frage mich auch: Wer erkennt heute

im Teilen den Gewinn, dass man dabei nicht weniger hat? Diesen Gedanken vermitteln zu können, ist sehr anspruchsvoll. Jene wissen es, die es erfahren haben. Diese Erfahrung müsste man weitergeben, zu den Leuten bringen. Aber diese Erfahrung fehlt uns oft.

Teilen unterstützt auch ein Wachstum. Es ermöglicht ein anderes Verständnis von Wachstum. Mit Teilen würden wir als Gesellschaft in einer ganz andern Art und Weise wachsen. Es gäbe eine Wirtschaftsförderung mit andern Prioritäten: Eine, die Projekte oder Aktivitäten des Teilens, des Zusammenarbeitens und des gemeinsamen Entwickelns unterstützt. Die heutige Routine ist Wachstum. Wie lässt sich diese verlagern?

«Teilen hat viel mit beweglicher werden zu tun.»

Es liegt auch daran, dass wir oft stinkfaul sind. Menschen wählen immer den einfachsten Weg. Mit Smartphones lässt sich mit ganzen Gruppen kommunizieren. Das ist oft einfacher, als sich zu treffen. Wenn man sich alles leisten kann, macht es wie keinen Sinn, dasjenige zu wählen, das mühsamer ist.

Ich muss für unsere Organisation aus dem Gesundheitsbereich jedes Jahr bei der Bank anfragen und einen Cashflow von fünf Prozent vorweisen. Ich frage mich immer wieder: Gibt es denn nur diese kapitalistisch geprägten Wachstumskriterien? Ich suche andere Kriterien. Dabei bin ich auf das Buch „Gemeinwohl Ökonomie“ gestossen.

Man könnte ein Label „Gemeinwohl Gemeinde“ entwickeln. Das wären Gemeinden, in denen die Produktion und Versorgung lokal und kleinräumig geprägt sind, oder in denen ehrenamtliches Engagement, Freiwilligenarbeit oder lokale Tauschangebote gefördert werden. Wir müssen wieder zu kleineren Strukturen kommen.

In diesem Zusammenhang lassen sich auch neue Wohnformen überlegen: Von der Peripherie einer Gemeinde mit geeignetem Umfeld für Familien bis ins Zentrum, wo das Altersheim steht. Die Wohnungen gehören der öffentlichen Hand. Dann wandert man je nach Bedürfnissen und Lebensabschnitt in mehreren Etappen hindurch - bis ins Zentrum, zum Altersheim. Die jüngere Generation würde die Pflegedienstleistungen erbringen und könnte später die gleiche Gegenleistung erwarten. Das könnte man geldfrei abwickeln.

Der Kreislauf-Gedanke bringt mich auf das Quartier, eine überschaubare Einheit, die ich kenne und der ich verbunden bin. Es ist ein geografischer Raum, in dem ich Beziehungen habe. Dort könnte sich die Eigeninitiative am besten motivieren und liesse sich im gemeinschaftlichen Sinne etwas in Gang setzen.

Wie erreichen wir diejenigen, die nicht so leben oder leben wollen, wie kann man diese Leute ins Boot holen und integrieren? Wie können wir sie sensibilisieren, anders zu denken?

Ich erinnere mich an den Schulunterricht. Wir haben einmal selber mitgeholfen, Solarpanels auf dem Dach zu montieren. So etwas bleibt stärker hängen, als wenn man das Wissen darüber einfach eingepackt bekommt.

Ein Erlebnis zu haben ist etwas anderes, als etwas zu wissen. Oft bleibt etwas unfassbar, weil man die Emotionen dazu nicht hat.

Ein grosses Problem sind meines Erachtens Computer und andere digitale Geräte, mit denen wir in der virtuellen Welt navigieren. Wer sich da regelmässig reinhängt, hat das wahre Erlebnis nicht mehr. Ich bin überzeugt, dass man dabei emotional abgestumpft wird.

Handkehrum erlauben uns Computer und Internet, auch ganz viel Wissen zu erfahren. Ich denke nicht, dass wir diese Art Globalisierung einfach abstellen können.

In all dem Trash, der uns zumüllt, müssen wir die positiven Körnchen erkennen und rauspicken. Ich erlebe bei meiner zehnjährigen Tochter, dass sie durch bestimmte Geschichten, die digital vermittelt werden, auf eine spielerische Weise auch für konkrete Umweltanliegen sensibilisiert wird.

Nicht das Medium ist das Problem, sondern der Umgang mit den Informationen. Der Grundgedanke war ja einmal das freie Netz. Ich denke nicht, dass wir dieses Medium so schnell loswerden. Es gibt auch alternative Informations-Plattformen, die man weiter bekannt machen kann. Es ist eine Frage des Verhaltens, des Umgangs: Wie und wo unterstützt man welche Inhalte?

Ich merke, dass ich schnell zumache, wenn wir so allgemein global denken. Vielleicht müssten wir uns generell stärker auf diejenigen Leute konzentrieren, mit denen wir etwas machen können und uns um die andern gar nicht soviel kümmern. Ich denke an Projekte, die überschaubar sind. An eine Gruppe von Menschen, eine Bewegung, die für etwas bereit ist, dann pflanzt sich die Idee von selbst fort. Irgendetwas in diesem Rahmen auf die Beine zu stellen, da könnte ich mithelfen. Im Kleinen sind Sachen möglich, das reicht für das Erste. Aber vielleicht tun wir uns so schwer damit, weil wir tatsächlich zu faul sind....

...oder einfach zu träge. Es geht uns zu gut. Wir haben uns früher in einem Künstlergespräch mal die Frage gestellt: Ist man kreativer, wenn man möglichst viele Mittel hat oder wenn man nichts hat? Es gab keine klare Antwort darauf. Schwierig klingt für mich die Absicht, Leute erreichen zu wollen, die man noch nicht erreicht hat. Das ist nicht fassbar.

« Wie erreichen wir diejenigen, die nicht so leben oder leben wollen? »

Wir zerstören viel und überlegen uns gleichzeitig auf hohem Niveau, wie wir noch etwas retten können. Dann engagieren wir uns. Das ist auch eine Trägheit. Ich wünschte mir, dass wir das vorhandene Wissen anwenden und nicht einfach weiter Wissen anhäufen. Versuchen, etwas umzusetzen, ist für mich Fortschritt. Das kann ich nicht weltweit, sondern in meiner kleinen Umgebung. Immer mit dem Risiko, dass wir auch scheitern können. Wir haben früher mal von Mut gesprochen, von Frechheit. Das Grundeinkommen ist für mich solch ein Thema, das man konkret angehen könnte, ohne gleich mit dem Hintergedanken zu spielen, wie wir möglichst viele erreichen könnten.

Ich stelle mir vor, begrenzte, eher unspektakuläre Vorhaben zu realisieren, wie das mal die Drittweltläden oder die Mittagstische waren. Solche Projekte liessen sich vielleicht wieder aufgreifen und mit neuen Techniken oder Ideen erweitern. Ich glaube eher an solche Projekte, die im unmittelbaren Umfeld eine gewisse Wirkung haben.

Es wäre lässig, möglichst bald eine Idee zu haben. In Luzern gibt es viele Quartiervereine. Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang ein Projekt generieren und auf unsere Fragen herunterbrechen.

Es gibt unterschiedliche Settings. Neben den Quartiervereinen gibt es auch den Arbeitsort: Dort sehe ich persönlich meine Prioritäten. Ich versuche, mit den Mitarbeitenden so umzugehen, dass keine unnötigen Hierarchien entstehen und ein partnerschaftliches Miteinander möglich wird. In Betrieben finden sich auch Ressourcen sparende Möglichkeiten, die man umsetzen könnte.

Man muss nicht neue Projekte starten, sondern eher unterstützen, was es schon gibt. Bei zu vielen Projekten besteht die Gefahr, dass sich diese verzetteln. Vielleicht würde man besser bestehende Projekte wie Neugarten oder Wasser für Wasser unterstützen, als etwas Eigenes zu lancieren.

Jeder könnte schauen, was es im eigenen Quartier gibt, und das zusammentragen. Das ist ganz nah, da würde ich mitmachen. So etwas sehe ich am ehesten. Mir schwebt eine Kartografie des öffentlichen Raumes vor, in der alle Angebote aufgelistet sind, die sich im Sinne unserer Ziele engagieren.

Bestehendes zu unterstützen, diese Idee gefällt mir sehr. Normalerweise haben viele solche Organisationen und Projekte Mühe, Leute zu finden, die sich engagieren. Es gibt viele kleine Vorhaben, das nicht wahrgenommen werden oder die wenig Zeit und Aufmerksamkeit erhalten.

Wir könnten Leute sichtbar machen, die schon Ideen haben und damit Routinen verändern. Das wäre eine Anerkennung und auch Unterstützung für sie. Dieses Sichtbarmachen von Leuten, die sich bereits für etwas engagieren, fände ich besser, als die grosse neue Idee zu stemmen.

« Man muss nicht neue Projekte starten, sondern eher unterstützen, was es schon gibt. »

Ich habe die Anlage dieser Dialogrunde so verstanden, dass nichts herauskommen muss. Auch das muss möglich sein. Wir können nicht mehr, als wir können. Unser Potential ist das, was ist. Wenn es nicht mehr als das ist, dann ist es das. Wir müssen auch den Mut haben zu dem, was möglich ist. Oder wir geben das Honorar für unser Mitmachen an eine Organisation. Es ist legitim, keine wirkliche Idee zu haben. Wenn Visionen entstehen, ist das grandios, aber sie entstehen nicht einfach so. Eventuell kann das in solch einer organisierten Runde gar nicht passieren.

Es ist schade, jetzt schon so zu reden, als ob wir am Ende wären. Das Honorar an eine Organisation weiterzugeben, das würde ich auch noch unterstützen.

Mein Projekt wäre, irgendwo im Raum Bern/Aargau/Luzern einen Weiler oder eine kleine Siedlung zu kaufen. Dort könnten wir überlegen und konkret versuchen, wie wir all das umsetzen, was wir in dieser Runde besprochen haben.

Schlussrunde

Ich fand es gut, dass es heute konkreter geworden ist, dass wir ans Handeln gedacht haben. Diejenigen, die Lust dazu haben, etwas zu machen, können das ja. Ich wäre beispielsweise bei der Landkarte sofort dabei!

Es ist Lust entstanden, etwas zu machen, anzuknüpfen. Etwa in kleinen Details das eigene Leben und Verhalten zu prüfen und den Anschluss an Bestehendes zu suchen. Zum andern sind mir die grossen Ideen, wie diejenige, einen Weiler zu kaufen, schon auch sehr sympathisch.

Die Konkretisierung fand ich spannend. Ich realisierte, dass ich mich mehr engagieren müsste. Was aus der Gruppe heraus entstehen könnte, das fasziniert mich schon auch. Ist das Ganze nach vier Mal fertig? Es ist doch auch eine Chance, eine Gruppe in dieser Form zu haben

Ich freue mich auf den letzten Abend und bin gespannt, in was dieser mündet. Der Gedanke, dass es Wirkung hat, ist zentral, wie ich heute erfahren habe. Früher machte ich Kunst, die niemand braucht. Ich machte das mit Absicht. Es war verrückt, das auszuhalten und sogar einen Preis dafür zu bekommen.





Dialogrunde 4

Vorbemerkung

Der Dialog-Initiant hat aus den bisherigen „Protokollen“ der drei Dialogrunden mehrere Begriffe ausgewählt, als Input für die letzte Runde. Sie sollen helfen, sich besser auf einige schon gewälzte Ideen zu fokussieren und sie zu erweitern oder konkretisieren, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Kampagne der Zentralschweizer Kantone mit den Themen „Flicke“, „Teile“, „Sorg ha“.

« Mein Wunsch wäre,
dass Meditation ein
Schulfach würde. »

Ich habe mich intensiv mit der Idee der Karte auseinandergesetzt. Sie würde all das bekannter machen, was es an Angeboten für ein umweltgerechtes und soziales Verhalten schon gibt. Es ist wichtig, die Leute immer wieder zu sensibilisieren und die vielen schon bestehenden Initiativen zu unterstützen.

Wir müssten Bilder entwickeln, die wir den Werbern mitgeben können. Wie können wir es fertig bringen, dass Botschaften wie „Flicke“, „Teile“, „Sorg ha“ wirklich zu den Menschen gelangen? Dass dieses Verhalten so cool wird, wie ein iPhone zu besitzen?

Es ist lustvoll und easy, sich so zu verhalten. Das müsste man rüberbringen. Brauche ich dieses Kleidungsstück wirklich? Nicht anklagen, sondern überlegen.

Pro Jahr werden Medikamente im Wert von einer halben Milliarde Franken weggeworfen. Warum nicht mit dem jährlichen Abfallplan einen entsprechenden Flyer beilegen?

Teilen, flicken, Sorge tragen: Das sind für mich sehr uncoole Begriffe.

Flicken ist cooler geworden. Es gibt ein Repair-Café im Neubad, wo man selber Velos flicken kann, das ist immer ausgebucht. Junge Leute stricken wieder. Es macht einem unabhängiger. Da sind schon Strömungen, die das unterstützen.

würde die Grundlage schaffen, dass man im Umweltverhalten und im sozialen Verhalten nachdenklicher und nachhaltiger würde. Rein rational leuchtet mir das ein: Den heutigen Menschen fehlt der Innerlichkeitsbezug. Deswegen richtet er auch erst die Katastrophen an.

Für mich geht es um Raum, einen inneren Raum. Wenn man den inneren Raum gestaltet und ihm Platz lässt, braucht man weniger äusseren Raum. Je hektischer es draussen ist, desto eher brauche ich Raum, wo ich Ruhe habe. Die Sehnsucht nach Raum: Diesen könnte man in sich über die Meditation finden. Ich meditiere selber und merke, wie mir das Ruhe und Boden gibt. Mein Wunsch wäre, dass Meditation ein Schulfach würde und schon die Kinder dafür sensibilisiert würden. Diese Sehnsucht haben viele Leute.

Ich finde Meditation auch toll, es klingt gut, selber bin ich da unerfahren. Ich kenne viele, die Meditation oder Yoga machen. Sie tun es, damit es ihnen selber gut geht. Ist man deswegen umweltfreundlicher oder sozialer? Ich glaube nicht, dass es das alleine ausmacht.

Man könnte den Begriff Meditation auf den Begriff Achtsamkeit erweitern.

Das hat viel miteinander zu tun. Ich würde auch noch den Begriff „Zusammenhänge sehen“ dazu fügen. Beim Meditieren kehre ich zwar in mich ein, aber ich sehe auch, dass ich ein Teil des Ganzen bin. Ich werde mir bewusst, was das ist, zum Ganzen zu gehören. So trage ich dann auch automatisch Sorge dazu. Wenn ich mich von dem Ganzen mal erfassen lasse, bin ich wirklich sorgfältiger im Umgang. Wenn Menschen einfach meditieren, weil es cool ist, ist das noch keine Haltung. An der Haltung schaffen, das ist für mich zentral. Werbung erscheint mir da sehr oberflächlich und nur kurzfristig wirksam. Sobald jemand wieder eine cleverere Idee hat, wird diese vermarktet. Das schafft noch keine Haltung.

Werbung könnte man auch definieren als „Informationen gut zur Verfügung zu stellen“.

Wenn Meditation und Achtsamkeit ein Schulfach wären, gäbe das nach zwei Generationen mit Sicherheit eine gute Grundlage, um die Nachhaltigkeit zu fördern in der Gesellschaft.

Ich kenne so viele Leute, die sind so achtsam, aber fliegen zweimal im Jahr nach Indien. Was heisst Achtsamkeit? Das müsste man lösen vom Modebegriff.

Die Jubiläumsfeier von Bruder Klaus steht an. Da kommt man schnell zu Themen wie teilen oder Meditation. Ich meditiere nicht selber, aber ich kann die Argumente über ihre guten Wirkungen nachvollziehen. Man erzeugt eine andere Geisteshaltung, wird ruhiger. Das

Wir sind in der Diskussion grad etwas auf Höhenflügen. Ich plädiere dafür, uns wieder auf die drei Begriffe der Kampagne zu fokussieren. Was können wir für Bilder generieren, dass man sie mit guten Gefühlen verknüpft?

Es braucht beides: Haltung/Ruhe, Werbung. Als es kürzlich in der Stadt geschneit hat, wurde alles so ruhig. Ich habe gemerkt, wie schön das ist. Die Strassen waren leiser, die Leute schienen zufrieden. Es gab eine andere Stimmung. Wenn etwas Aussergewöhnliches passiert, reden die Menschen miteinander, tauschen sich untereinander aus.

Warum ist es in der Bevölkerung normal, dass man etwas nicht mehr flicken kann? Das Repair-Café ist ein guter Ansatz. Man kann den Wert der Ressourcen klar machen.

Das hat mit unserer Wirtschaftshaltung zu tun. Wachstum, Kapitalismus. Es geht schneller und bringt mehr, Neues zu produzieren.

Wenn man etwas Neues kauft, wird es in China produziert. Zurzeit geht es noch auf, dass andere Länder für uns etwas herstellen. Irgendwann aber nicht mehr. Wir müssten jetzt schon anfangen, mehr zu reparieren. Das erzeugt ja auch wieder Arbeit.

Wir können es nicht richtig fassen, dass durch unseren Konsum Leute leiden. Es ist zu abstrakt.

Für das Flicken muss man Zeit haben und in Ruhe an etwas drangehen. Das ist für mich auch meditieren.

Velo fahren ist Meditation, sagte mir ein Psychotherapeut.

Eine Sitcom vor der Tagesschau, die solche Themen behandelt, das fände ich gut.

Es gibt diese Krimis, die in der Bretagne spielen. Sie entstanden aufgrund eines Auftrags der dortigen Tourismus-Büros, um die Region bekannter zu machen.

« Warum ist es in der Bevölkerung normal, dass man etwas nicht mehr flicken kann? »

« Es fühlte sich gut an, es war ein Erfolgserlebnis. »

Flicken ist sich trauen, etwas in die Hände zu nehmen oder jemanden zu suchen, der das kann. Es erzeugt das gute Gefühl: Ich kann etwas anpacken ich kann es lösen.

Bevor man flicken kann, muss man herstellen. Was kann ich herstellen? Wir sollten uns mehr zutrauen. Was habe ich? Was mache ich selber?

Zum Flicken gehören auch qualitativ gute Produkte. Unser Nachbar hat den vierten Rasenmäher gekauft in 20 Jahren. Man sollte bewusst machen, dass gute Produkte ihren Wert haben. Sie sind vielleicht etwas teurer, aber sie halten viel länger als Billigware und lassen sich reparieren.

Ich habe ein Fairphone. Einmal war die Batterie kaputt. Ich erhielt eine Anleitung, wie ich eine neue einbauen konnte. Es fühlte sich gut an, es war ein Erfolgserlebnis. Die Botschaft des Flickens lautet eben auch: Wenn du es selber in die Hand nimmst, dann hast du auch dein Leben selber in der Hand.

Die Hausmann-Kolumne von Bänz Friedli hat viele begeistert. In dieser Art müsste es eine Kolum-

ne geben, die unsere Themen aufnimmt und spielerisch weiterspinnt.

Heute müsste man wohl eher einen Blog machen als eine Kolumne.

Kolumnen lesen nicht alle, man muss es den Leuten um die Ohren schmeissen. Die Trampelpfade im Hirn müssen verändert werden. Die Werbung schafft das, wie ich manchmal selber merke.

Ich habe zwei wichtige Erkenntnisse gemacht: Grosse Würfe werden durch technische Errungenschaften gemacht. Und: Der Antrieb für Veränderung ist Geld. Ich war an einem Projekt beteiligt, das in Bangladesch Leuten die Fähigkeiten vermittelt hat, ein Business zu starten. Bei einem der Projekte ging es um das Kompostieren. Ich sprach mit einer Frau, die mit dem Kompostieren gleich viel Geld verdiente, wie ein Lehrer. Ich lernte: Das ist der Antrieb, nichts anderes. Dass damit auch die Umwelt geschont wird, ist ein schöner Nebeneffekt. Man müsste also Sachen zugunsten der Umwelt erfinden, mit denen sich Geld machen liesse.

Beim Repair-Café im Neubad geht alles in einen Topf. Es sind Pensionierte, die das aus Freude machen. Wirklich Geld verdienen lässt sich damit nicht. Wer es noch nicht weiss: Der grösste Handyflicker der Schweiz ist in Stans zuhause. Er arbeitet für Firmen, aber auch für Einzelpersonen. Für die Dauer der Reparatur stellt er ein Ersatzhandy zur Verfügung. Man zahlt halt, aber das Angebot ist da.

Wenn jeder die Möglichkeit hätte, mit Umweltschutz Geld zu verdienen: Wären wir dann weniger faul?

Was ist Umweltschutz? Die einen sehen darin möglichst viel High-Tech, die andern Low-Tech. Beide haben das Gefühl, sie betrieben damit Umweltschutz.

« Was ist Umweltschutz? »

Ich bringe wieder das Beispiel bedingungsloses Grundeinkommen: Das muss man neu entwickeln. Jeder ist gefordert, sich zu beteiligen, Ideen einzubringen, den Mut haben, anzupacken, zu probieren.

Ich habe kürzlich gelesen, dass irgendwo ein Pilotversuch stattfindet mit dem Grundeinkommen. Könnte nicht auch der Kanton Luzern den Mut haben, und solch einen Versuch starten?

Das finde ich eine sehr gute Idee. Wir haben mit dem Grundeinkommen noch keinen Erfahrungswert. Könnte es gelingen? Scheitert es? Wir haben null Anhaltspunkte.

« Flicken gleich meditieren. Man nimmt sich Zeit, lässt den Gedanken freien Lauf. »

Ich habe enge Kontakte zu Burkina Faso: Dort sind Mercedes gefragt, die vor 1985 gebaut wurden. Warum? Weil man sie noch reparieren kann. Viele Produkte lassen sich ja heute gar nicht mehr flicken. Ich könnte mir ein Gesetz vorstellen, gemäss dem jedes Teilchen in einem Produkt ersetzbar sein müsste.

Die Produkte werden immer günstiger, das ist ein Megatrend. Wir sind nicht mehr bereit, zu flicken. Das Flicken steht konträr zu dieser Entwicklung.

Teilen, flicken, Sorge tragen: Ich bin mir mittlerweile nicht mehr sicher, ob das wirklich ein gutes Motto ist.

Vielleicht können wir uns selber flicken, den Menschen.

Es gibt die Webseite reparaturfuhrer.ch. Dort ist eine Karte, wer wo was flicken kann. Es handelt sich um eine Initiative von diversen Kantonen.

Flicken gleich meditieren. Man nimmt sich Zeit, lässt den Gedanken freien Lauf.

Mir schwebt eine virtuelle Republik der Meditier und Reparierer vor. Dann verbreiten wir uns im Schneeballsystem.

Die Geschichte der Mobility ist ein Superbeispiel für das Teilen. Das Ganze ist gestartet mit zwei Personen. Warum gibt es neben dem Bahnhof nicht ein riesiges Lagerhaus mit Skiern, Skischuhen usw.? Auf diese Art könnte man sich noch viel mehr teilen.

Man könnte ja Ruhe teilen. Das ist nicht materiell. Und es gibt nichts zu verdienen.

Teilen geht gegen das, was wir uns als Gesellschaftssystem vorgegeben haben. Mit Teilen würde weniger Wirtschaftsleistung umgesetzt. Im Kleinen bringt teilen schon etwas. Aber man müsste auch „oben“ schrauben, wo immer alles um Wachstum geht, sonst hat das Teilen in unserer Gesellschaft keine Chancen.

Ich denke an das Teilen von Gütern oder Qualitäten, die nicht konsumierbar sind: Sehnsucht, Ruhe, Menschlichkeit, Nähe, Emotion, Wissen. Das wäre für mich die wertvolle Sache. Vielleicht könnte man ja auch Geld verdienen damit.

Kleinräumig und flexibel teilen. Zum Beispiel ein Büchergestell im Quartier. Oder einen Raum, in dem man Wissen teilen oder meditieren kann.

Ich finde es spannend, etwas Nichtinstitutionalisiertes zu machen, knapp an/über der Grenze des Legalen. Zu merken, dass mehr möglich ist, als man schon kennt: Das habe ich mit meinen früheren Kunstaktionen im öffentlichen Raum erfahren. Oft sind es kleine Sachen, die nicht so viel Aufwand erfordern. Den Ansatz des Flüchtigen finde ich wirkungsvoll.

Heute ist das Regelsystem sehr eng geworden. Der Spielraum hat sich verkleinert.

Man muss den Spielraum wieder ausloten und bereit sein, zu verhandeln. Die Leute sind weniger mutig geworden. So etwa lässt sich nur machen, wenn man keine Erwartungshaltung hat.

„Sorg ha“: Ich wohne direkt neben der Ufschötti. Manchmal frage ich mich, ob es nicht besser wäre, man würde den ganzen Abfall, der täglich weggeräumt wird, einfach liegenlassen. Dann würden die Leute vielleicht mehr Sorge tragen.

Oder man könnte die Ufschötti in zwei Bereiche teilen: Einen, in dem aufgeräumt und einen, in dem alles liegengelassen wird. Dann können sich die Leute überlegen, welchen sie wählen wollen.

Ich selber habe immer wieder etwas gelernt. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass es andere auch können.

Das ist eine gute Hoffnung. Aber man muss auch damit umgehen lernen, dass es jene Leute gibt, die es dann doch nicht lernen. Warum nervt mich etwas? Mit dieser Erfahrung, dass es nicht so ist, wie ich es gut finde, muss ich umgehen können. Mit dem Gemeinsamen einen Umgang zu finden, das müssen wir lernen. Beim Privatisieren sind wir gut.

« Mit dem Gemeinsamen einen Umgang zu finden, das müssen wir lernen. »

« Die Übungsanleitung der
Runde fand ich sehr gut.
Es ist eine wertvolle Art,
so zu diskutieren. »

Schlussrunde

Es waren trotz allem vier schwierige Abende. Letztes Mal war Drang und Druck zu spüren, Lösungen zu finden. Das mit dem Meditieren nehme ich mit.

Es ist kein wirkliches Fazit entstanden, eher eine breite Strasse. Das zeigt, wie komplex die Realitäten sind. Viele Aspekte wurden angedacht.

Es war bereichernd und gleichzeitig auch schwierig. Schön war die Kontinuität, dass man sich viermal getroffen hat. Ich habe realisiert, dass ich schon so viele Sachen mache. Ich will nicht moralisieren, aber es nervt mich einfach: Es müsste doch Lösungen geben, genereller etwas zu bewegen, und nicht nur bei mir.

Für mich waren die vier Abende eine Inspiration. Ich konnte viele Gedanken mitnehmen. Ich habe den Vorteil, dass ich auch Themen setzen kann, etwa im Blog von zentralplus oder auf der Umweltstelle der Stadt. Die vier Runden haben bei mir auch ein Feuer ausgelöst, mich einzusetzen und Sachen weiterzugeben. Ich habe die Möglichkeit, das zu machen: Immer wieder die Beispiele erzählen und weitergeben.

Die Übungsanleitung der Runde fand ich sehr gut. Ich habe wirklich probiert, zuzuhören. Es ist eine wertvolle Art, so zu diskutieren.

Heute sind ähnliche Themen gekommen, wie auch schon. Eine Lösung haben wir nicht gefunden. Kompliment, dass man eine solche Runde gewagt hat.

Die letzten zwei Abende haben mir sehr gefallen. Es ist lebendiger geworden. Es war locker, aber auch eine Art Meditation zum Zuhören und zu lernen, den Mund zu halten.

Ich fand es super, dass diese Runden mein normales Diskussionsverhalten unterbrochen haben. Ich fand es bereichernd.

Ich fand es eine tolle Übungsanlage, wie ich sie aus dem Geschäftsalltag nicht kenne. Aber ich bin nicht sicher, ob es so abgelaufen ist, wie es angedacht war. Wenn man eine solche Dialogrunde richtig durchziehen will, braucht es mindestens ein Jahr, bis die Resultate kommen. Die Runden haben mich auch bestätigt, dass man mit der Vernunft der Leute arbeiten muss.

Es ist eine vielseitige Landschaft von Ideen entstanden. Aber es waren Ideen, die man schon gekannt hat. Das wirklich Neue oder Bahnbrechende hat gefehlt. Den methodischen Ansatz fand ich etwas statisch. Der Stab hat etwas Therapeutisches. Ein kreativer Prozess müsste auch mal zur Explosion führen können. Der Stab verhindert, dass es so richtig aufbraust und die Ideen fliegen können.

Ich denke, der ganze Prozess braucht einfach Zeit, bis etwas Handfestes entstehen könnte. Ich hatte das Vertrauen, dass wir wie ein einziger Kopf funktionieren und der Gedanke, den ich nicht ausgesprochen habe, vielleicht jemand anders aufnimmt.

Ich fand den Stab wertvoll, er brachte eine Struktur und ermöglichte die Ruhe des Gesprächs. Ideen können auch aus der Ruhe kommen, nicht nur durch das Sprudeln. Es ist eine Methode, die Zeit und Vertrauen braucht. Manchmal habe ich vermisst, dass wir nicht stärker an etwas dran geblieben sind. Wir haben am Schluss auch nicht gemeinsam etwas herausgefunden, aber das ist wahrscheinlich ein längerer Prozess. Mehr Zeit würde es wohl auch brauchen, bis tatsächlich aus der der Runde selber heraus etwas Neues entsteht.



